



## Kann Corona zu einer Änderung in der Wahrnehmung unterschiedlicher Nachbarschaften führen?

Ein Essay von Angelika Eder

In den Jahren, in denen ich für das Goethe-Institut im Ausland gearbeitet habe, wurde mir der große Reichtum der kulturellen Landschaft Deutschlands durch den Außenblick noch bewusster als in Deutschland selbst. Dieses Zusammenspiel von kommunalen, föderalen, aber auch Bundesstrukturen, die Kombination aus festen Häusern und freier Szene ist ein großer Schatz, aus dem ich immer wieder Anregungen, Impulse sowie großartige Künstler in die jeweiligen Gastländer holen konnte. Auch jetzt in der Stiftung Genshagen ist es meine Aufgabe, Begegnung und Austausch im Kulturbereich zu ermöglichen – vor allem mit unseren französischen und polnischen Nachbarn, aber auch weiteren Partnern.

Nun ist dieses kulturelle Leben ausgebremst. Die Begegnungen durch Tourneen, Gastspiele und Reisen sind vorerst gestoppt. Was heißt das für die Kultur und was heißt das für Europa?

Was mich schreckt in diesen Tagen, ist der sofortige Rückzug auf den jeweiligen Nationalstaat, ja sogar auf das jeweilige Bundesland. Ich verstehe die Logik dahinter, aber es widerspricht allem, was ich an Freiheit, an Bewegungsfreiheit, an europäischem und internationalem Austausch für elementar und selbstverständlich halte. Jetzt entscheidet der zufällige Herkunfts- bzw. Aufenthaltsort für lange Zeit, ob ich jemanden zumindest noch auf einen Spaziergang treffen kann – ein Kriterium, das bisher bei der Wahl derer, die man sehen will, eher selten eine Rolle gespielt hat. Wichtig scheint hier, dass dieser momentane Rückzug nicht zu Lasten der Zusammenarbeit auf europäischer Ebene geht bzw. gegen diese ausgespielt wird.

Es untergräbt die Neugier aufeinander, wenn man sich nicht mehr wahrnehmen kann. Es können kaum neue Entdeckungen und Erfahrungen gemacht werden, weil es weder geplante noch zufällige Zusammenkünfte mit Menschen gibt, die sich außerhalb meines eigenen Wohn- und Arbeitsortes aufhalten. Ein Teil dieser Begegnungen mag im virtuellen Raum möglich sein.

Das Verbot von bisherigen Selbstverständlichkeiten verdeutlicht, was uns fehlt in unseren Leben. Es fehlt der persönliche Kontakt, die Verkörperung, auch konkret die Berührung beispielsweise im Tanz. Was wird das mit uns machen, wenn wir unserem Gegenüber nur noch in anderthalb Metern Abstand und mit halb verdeckter Mimik als potenziellem Virenträger begegnen? Was heißt das auch für die kulturelle Bildung, die Arbeit mit Jugendlichen?

Digitale Formate und digitale Räume sind nun die Alternative. Schon lange gibt es im Kulturbereich Überlegungen und Ansätze, diese zu nutzen; so ist das z.B. eine gute Möglichkeit, die Reichweite zu erhöhen und kulturelle Angebote für mehr Menschen

zugänglich zu machen. Digitale Formate können analoge Formate begleiten, aber können sie sie auch ersetzen?

Am Osterwochenende war im Prenzlauer Berg in Berlin ein Hauch davon zu spüren, was Kunst kann, und was uns fehlt. Auf Initiative und Einladung von Joanna Warsza und Övül Ö. Durmusoglu haben sich über 50 dort lebende Künstler an dem Projekt »Die Balkone. Life, art, pandemic, proximity in windows&balconies« beteiligt. Es war ein Vergnügen, überall Menschen zu sehen, die sich den kleinen Übersichtsplan aus dem Internet ausgedruckt hatten und nun durch die Straßen gingen, um Kunst auf dem Balkon, im Fenster oder via Gegensprechanlage zu entdecken. Dieses gemeinsame Erleben von Kunst und dieses von einer Gemeinschaft in guter Nachbarschaft ermöglichte Kulturprojekt hatten etwas Tröstliches.

Nach den zweifellos schwierigen Entscheidungen der Bundes- und Landesregierungen am 15. April 2020 stand fest, dass das Autohaus wichtiger ist als das Gotteshaus. Vom Kulturhaus war an diesem Tag schon gar nicht mehr die Rede gewesen. Aber auch dieses brauchen wir: den gemeinsamen kulturellen Raum für das gemeinsame Kunsterlebnis, analog und ganz real. Mit Abstand, mit Einschränkungen, unter Beachtung aller Hygieneregeln. Kunst kann uns gerade in diesen Zeiten Antworten auf grundlegende Fragen geben.

Gleichzeitig müssen wir natürlich digitale Formate entwickeln, ausbauen, probieren, besser machen. Aber: Die technischen Grundlagen dafür dürfen nicht in der Hand großer Konzerne liegen, für die das ein weiteres Geschäft ist – und kein Grund, sich an europäische Steuerregeln zu halten. Digitale Kompetenz muss geteilt werden. Open-Source-Lösungen müssen der Standard sein, sowohl für intern genutzte Formate (wie z.B. beim gerade entstehenden Format der »digital stage« für gemeinsame Proben) als auch für Aufführungen und Präsentationen aller Art.

Und: Die künstlerische Leistung sollte es nicht umsonst geben, auch nicht im digitalen Raum. So wie ich eine Eintrittskarte für ein Konzert oder eine Ausstellung kaufe, muss dies auch für diese Formate möglich sein. Damit kann ich den beteiligten Künstlern meine Wertschätzung für ihre Kunst zeigen – und auch noch an so altmodische Dinge wie das Urheberrecht denken.

Und schließlich: Auf absehbare Zeit sind grenzüberschreitende Projekte mit unseren europäischen und außereuropäischen Nachbarn nur digital möglich. Durch den Lockdown und die notwendige Digitalisierung von Kommunikation sind uns außereuropäische Nachbarn genauso fern oder nah wie der Nachbar im nächsten Ort. Könnte das nicht eine Chance sein, geografisch fernere Nachbarn in ihrer Bedeutung für uns selbst als gleichwertig mit den geografisch (und kulturell) näheren Nachbarn zu erleben? Kann Corona zu einer Änderung in der Wahrnehmung unterschiedlicher Nachbarschaften führen?

Es ist ein Gebot der Stunde, dass wir uns aktiv einbringen, um die bisherigen guten Kooperationen in Europa und darüber hinaus fortsetzen zu können und neue zu ermöglichen. Gerade jetzt.

**Dr. Angelika Eder**, Genshagen (bei Berlin)

Geschäftsführender Vorstand Stiftung Genshagen, Leitung des Bereichs »Kunst- und Kulturvermittlung in Europa«